

**Achte Tagung der 14. Landessynode**

**Zu Tagesordnungspunkt 1**

## **Bericht der Bischöfin**

**„Wir tragen diesen Schatz aber in zerbrechlichen Gefäßen.  
So soll deutlich werden, dass unsere übergroße Kraft von  
Gott kommt und nicht aus uns selbst.“**

(2. Kor 4,7, Basisbibel)

## **Gemeinschaft – der „Schatz im Acker“ für eine zerrissene Gesellschaft**

Hohe Synode,  
lieber Herr Präses Dr. Schneider,  
verehrte Ehrengäste aus Politik und Ökumene,

„Die Gemeinschaft“ – das habe ich oft als Antwort auf die Frage gehört: „Was war für Sie wichtig bei dieser Freizeit oder bei diesem Seminar?“ Einhellig kommt dieses Stichwort aus dem Mund von Jugendlichen nach dem Konflicamp, von Eltern nach einer Familienfreizeit oder von Pflegekräften nach einem Seminar über Erfahrungen in der diakonischen Arbeit.

Offensichtlich gelingt uns da etwas, das nicht mehr selbstverständlich ist in unserer Gesellschaft. Das Stichwort „Gemeinschaft“ steht für die Erfahrung, dass ganz unterschiedliche Menschen ein paar Tage oder manchmal auch nur ein paar Stunden so miteinander gestalten können, dass die Teilnehmenden sich emotional aufgehoben, sozial angenommen, geistig und geistlich angeregt und miteinander verbunden fühlen.

Manchmal geschieht das „wie von selbst“ z. B. beim gemeinsamen Essen; meist braucht es strukturierte Zeit mit einem klaren Rahmen, der von Respekt und Achtsamkeit füreinander geprägt ist, und es braucht Fragen oder Impulse, die es ermöglichen, dass die Teilnehmenden sich gegenseitig kennenlernen und einander öffnen, einander zuhören und miteinander auch Schwieriges und Schmerhaftes aushalten.

Bei Besuchen in Gemeinden und Kirchenkreisen höre ich immer wieder: Wenn wir zu Gottesdiensten mit Kirchencafé oder anschließendem Essen einladen, dann kommen viel mehr Menschen als sonst.

## 1. Gemeinschaft – ein Schatz in irdenen Gefäßen

Gemeinschaft, das ist unser Schatz, unser Potenzial, aber es ist ein Schatz in irdenen Gefäßen (2. Kor 4,7). Gemeinschaft kann auch zerbrechen oder gestört werden, sie kann Menschen verletzen oder ausschließen. Manche Zugezogene wünschen sich ihre neue Kirchengemeinde als einen Ort, wo sie sich willkommen fühlen. Doch gewachsene, vertraute Gemeinschaften können für Außenstehende manchmal wie eine „geschlossene Gesellschaft“ wirken, weil Menschen sich seit Jahrzehnten kennen und ihre gemeinsamen Geschichten und Rituale haben, die für neue Personen fremd und unvertraut sind.

Wie kann es uns gelingen, Begegnungsräume zu schaffen, wo neue Erfahrungen und Erwartungen und der Schatz der über viele Jahre gewachsenen Gemeinschaft zusammenkommen?

Doch nicht nur solche Exklusions-Erfahrungen machen christliche Gemeinschaft zerbrechlich. Immer wieder wurden und werden enge, vertraute Gemeinschaften im kirchlichen Raum zum Tatort für emotionale oder sexuelle Grenzüberschreitungen und Gewalt.

Erst vor wenigen Wochen haben wir die Ergebnisse einer Studie der Uni Kassel zu sexualisierter Gewalt in einer Gemeinde unserer Landeskirche in den 1980er Jahren erhalten.<sup>1</sup> Die Studie zeigt, wie der Täter Gemeinschaftserfahrungen für Jugendliche ermöglicht hat, die diese als bereichernd empfunden haben. Da hat sie ein Pfarrer gesehen und wertgeschätzt,

---

<sup>1</sup> <https://www.ekkw.de/kirche/aktuell/studie-zur-sexualisierten-gewalt-in-einer-kirchengemeinde>

Freundschaftsnetze ermöglicht und Fähigkeiten gestärkt. Und gleichzeitig waren diese Erfahrungen das Tor für grenzüberschreitendes Verhalten und sexualisierte Gewalt.

Und niemand hat dem Täter Einhalt geboten oder klare Grenzen gezogen. Die Studie macht deutlich, wie die Grundsätze für angemessenes Verhalten im kirchlichen Raum durch gesamtgesellschaftliche Veränderungen und kirchliche Reformen verschwommen waren und der Täter genau das ausgenutzt hat.

Durch die Studie wird bestätigt, wie wichtig klare Regeln und ihre Einhaltung für Beziehungsgestaltung in der kirchlichen Arbeit sind.<sup>2</sup> Nur so bieten wir Räume, die möglichst sicher sind. Nur so werden sich Menschen auf Gemeinschaftsangebote einlassen und unserer Arbeit begründet vertrauen können.

Darum müssen wir die Ergebnisse dieser Studie ernst nehmen, uns in Aus- und Fortbildungen damit intensiv auseinandersetzen und alle täterschützenden Strukturen so verändern, dass Gewalt schwerer möglich wird. Es ist wichtig, dass wir in den Bereichen, in denen wir uns engagieren, – ob als Ehrenamtliche oder Hauptamtliche, als Kirchenvorstand, Kreissynodale, Landessynodale, Leiter\*innen von Gruppen – Verantwortung übernehmen. Nur so verhindern wir, dass der Schatz Gemeinschaft im irdenen Gefäß zerbricht.

Auch von anderer Seite wird dieser Schatz „Gemeinschaft“ infrage gestellt. Ideologische Aufladungen im Sinne einer Volksgemeinschaft haben nicht nur in der deutschen Vergangenheit zu antisemitischem und rassistischem Denken geführt. Auch in den gegenwärtigen politischen Debatten tauchen solche Idealbilder wieder auf, als Gegenbild zu gesellschaftlicher Vielfalt, als Abwehr von Bildern versöhnter Verschiedenheit.

Darum stehen wichtige Fragen im Raum: Wie viel Einheitlichkeit braucht Gemeinschaft? Wie viel Raum für Vielfalt und Individualität lässt sie zu?

Wie kommen wir zu Bildern von Gemeinschaft, die nicht von Anpassung und Uniformität geprägt sind, sondern durch das Miteinander von unterschiedlichen Menschen lebendig und tragfähig sind? Und welche Grenzziehungen brauchen Gemeinschaften nach Innen und Außen?

Unser christlicher Glaube kann zu diesen Fragen wertvolle Impulse liefern.

## **2. Der gesellige Gott als Vorbild für Gemeinschaft in einer Gesellschaft, deren Zusammenhalt bedroht ist**

Wir glauben an einen Gott, der in sich „gesellig“<sup>3</sup> ist, der sich selbst als Gemeinschaft zwischen Vater, Sohn und Geistkraft darstellt.<sup>4</sup> Dieser Gott will und sucht Gemeinschaft mit uns

---

<sup>2</sup> Zu den Regeln, die sich in der Prävention bewährt haben, gehören das **Abstinenzgebot** (In allen Macht-, Abhängigkeits- und Vertrauensverhältnissen sind sexuelle Kontakte unzulässig), das **Abstandsgebot** (Jede Begegnung verlangt angemessene Distanz. Wo Nähe unvermeidbar ist, etwa in der Pflege, entscheidet das Gefühl des Gegenübers, wie viel Nähe er oder sie möchte), und die **Risikoanalyse** (Einrichtungen überprüfen, in welchen Räumen und Situationen ungute Gefühle und Risiken entstehen, und sorgen möglichst für eine Beseitigung dieser Risikofaktoren).

<sup>3</sup> Kurt Marti, Die gesellige Gottheit, Stuttgart 2004.

<sup>4</sup> „Gott ist nicht nur einfach eine Einheit, sondern eine relational strukturierte Einheit, in der Vielfalt auf höchster Ebene realisiert ist“, Gisbert Greshake, Der dreieine Gott: eine trinitarische Theologie, Freiburg im Breisgau 1997; Hinführung zum Glauben an den drei-einen Gott, Freiburg im Breisgau 2022.

Menschen. Die Bibel spiegelt dieses Werben Gottes um die Verbindung zu uns und erzählt von vielfältigen Erfahrungen der Gemeinschaft mit Gott.

Die trinitarische Gemeinschaft Gottes offenbart, dass Vielfalt (drei göttliche Personen) und Einheit (ein Gott) keine voneinander unabhängigen oder widersprüchlichen Merkmale sind, sondern zusammengehören.

Im apostolischen Glaubensbekenntnis bekennen wir uns zur „Gemeinschaft der Heiligen“, der *Communio Sanctorum*. Sie ist ein elementares Kirchenbild der christlichen Theologie. Zahlreiche theologische Denkmodelle und ökumenische Dokumente betonen, dass die innergöttliche Gemeinschaft Maßstab und Vorbild für die Beziehungen zwischen Menschen und für das Leben der Kirche als *Communio* darstellt.<sup>5</sup>

Für das menschliche Leben und für unser kirchliches Handeln lernen wir aus der göttlichen Trinität, dass echte Gemeinschaft auf der Anerkennung und Wertschätzung von Unterschiedlichkeit basiert.

Das mag abstrakt klingen, aber es hat sehr konkrete Folgen. Denn wir leben in einer Gesellschaft, die sich mit Gemeinschaft zunehmend schwertut. Dabei befinden wir uns in einer merkwürdigen Situation. Es wird viel über Polarisierung und Spaltung in unserer Gesellschaft gesprochen, von der Aufspaltung in Stadt und Land, Ost und West, Jung und Alt oder gar von dem „Volk“ hier und den „Eliten“ da.

Untersuchungen zeigen, dass bei vielen Themen in unserer Gesellschaft die Meinungen der großen Mehrheit gar nicht so weit auseinander gehen, wie das in den Medien oft klingt.<sup>6</sup> Trotzdem haben die erlebten oder gefühlten Spannungen Auswirkungen: Die Verbundenheit miteinander und der Zusammenhalt untereinander gehen in unserer Gesellschaft nachweislich zurück.

Die Bertelsmann Stiftung befragt dazu seit 2017 alle drei Jahre mehr als 5.000 Personen.<sup>7</sup> Für einen Querschnitt der Bevölkerung ist der gesellschaftliche Zusammenhalt in sieben Jahren um neun Prozent gesunken. Unter „gesellschaftlichem Zusammenhalt“ wurden drei Themen genauer untersucht: „Soziale Beziehungen“ „Verbundenheit“ und „Gemeinwohlorientierung“.

---

<sup>5</sup> „Die innigste Vereinigung der Glaubenden mit Gott besteht demnach darin, daß sie teilhaben an jener innigen Gemeinschaft der Liebe, die in Gott selbst zwischen dem Vater und dem Sohn besteht und an der der Geist Gottes der Kirche Anteil gibt.“ Bilaterale Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz und der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, *Communio Sanctorum. Die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen*, Paderborn/ Frankfurt am Main 2000, S.21/ Nr. 23.

<sup>6</sup> Polarisierungsbarometer des Mercator Forum Migration und Demokratie (MIDEM), <https://forum-midem.de/polarisierungsbarometer-2025/>

<sup>7</sup> Hinter den drei Überschriften stehen jeweils drei Unterfragen: „Soziale Beziehungen“: Haben die Menschen starke und belastbare soziale Netze? Vertrauen die Menschen in ihre Mitmenschen? Akzeptieren die Menschen Personen mit anderen Wertvorstellungen und Lebensweisen als gleichberechtigten Teil der Gesellschaft?

Auch zur „Verbundenheit“ gehören drei Bereiche: Fühlen sich die Menschen mit ihrem Gemeinwesen verbunden? Haben die Menschen Vertrauen in gesellschaftliche und politische Institutionen? Sehen die Menschen die Verteilung der Güter in der Gesellschaft als gerecht an und fühlen sich gerecht behandelt?

Hinter der „Gemeinwohlorientierung“ stehen die Fragen: Fühlen sich die Menschen verantwortlich für ihre Mitmenschen und helfen ihnen? Halten sich die Menschen an grundlegende soziale Regeln? Nehmen sie am gesellschaftlichen und politischen Leben und an öffentlichen Debatten teil?

<https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/unsere-projekte/gesellschaftlicher-zusammenhalt/projektnachrichten/gesellschaftlicher-zusammenhalt-2023>

Das Ergebnis der Studie ist beunruhigend: In allen drei Themenbereichen erlebt die Bevölkerung einen Rückgang. Besonders stark sind die Veränderungen bei der Hilfsbereitschaft (-14 %), bei der Akzeptanz von Diversität (-13 %) sowie bei der Identifikation mit der Gesellschaft (-11 %). Die negativen Tendenzen betreffen alle Bundesländer.

Unser Gemeinschaftspotenzial kann angesichts dieser Situation ein echter Schatz sein, den es immer wieder zu suchen und zu entdecken gilt. In der Kirche und ihrer Diakonie erleben Menschen Hilfsbereitschaft und sie werden selbst zu Hilfsbereitschaft angestiftet. Durch Ehrenamt erleben sie, dass sie selbstwirksam sind und etwas bewirken können im Miteinander eines Dorfs oder eines Stadtviertels.<sup>8</sup> Und sie erleben z. B. bei Freizeiten, Festen oder Ausflügen, auch im Gottesdienst, dass Gemeinschaft verschiedener Menschen nicht nur möglich, sondern auch bereichernd ist. Dass Gemeinschaft nicht mit Harmonie gleichzusetzen ist, sondern aus der Unterschiedlichkeit lebt.

Das will ich im Folgenden an drei Erscheinungsformen von Gemeinschaft im Leben und Handeln der Kirche zeigen, die ich derzeit für besonders relevant halte: Kirche als Tischgemeinschaft, als Sorgegemeinschaft und als Lerngemeinschaft.

### **3. Kirche als Tischgemeinschaft**

Wie zentral Gemeinschaft für den christlichen Glauben und uns als Kirche ist, zeigt sich im Sakrament der Tischgemeinschaft, im Abendmahl. Jesus Christus stiftet es kurz vor seinem Tod, zu seiner Erinnerung, als Weg und Mittel, durch das Menschen, die miteinander Brot und Wein teilen, mit ihm und untereinander verbunden sind. In, mit und unter dieser Tischgemeinschaft ist Christus gegenwärtig. Das ist eine Grunderfahrung unseres christlichen Glaubens.

Immer wieder bewegt es mich, wenn ich miterlebe, wie Menschen miteinander um den Altar stehen, die sich vorher noch nie begegnet sind, oder die sich vielleicht gut kennen und gar nicht sympathisch sind. Aber sie teilen miteinander Brot und Wein.

Und es gehört zu den ganz schmerhaften Rissen in unserem christlichen Miteinander, eben zum Schatz Gemeinschaft „in irdenen Gefäßen“<sup>9</sup>, dass wir als christliche Konfessionen noch nicht alle miteinander Abendmahl oder Eucharistie oder „göttliche Liturgie“ feiern können. Bei aller Geschwisterlichkeit verhindern hier immer noch theologische Differenzen, dass wir gemeinsam Brot und Wein teilen können. Es braucht also immer noch eucharistische Geduld, damit das Abendmahl nicht weiter als konfessioneller Kampfplatz dient.<sup>10</sup>

Gleichzeitig gehört es zu den weiterführenden Entdeckungen ökumenischer Theologie, dass die Orientierung am Gemeinschaftsgedanken das konfessionelle Miteinander verändert. Der

---

<sup>8</sup> Vgl. Gert Pickel, Sozialkapital und zivilgesellschaftliches Engagement evangelischer Kirchenmitglieder als gesellschaftliche und kirchliche Ressource, in: Vernetzte Vielfalt (KMU V), hg. von H. Bedford-Strohm und Volker Jung, Gütersloh 2015, S.277-301.

<sup>9</sup> Vgl. Rudolf Roosen, Art. Gemeinschaft und Gemeinde, RGG 4, Bd. 3, Sp. 634, Tübingen 2000.

<sup>10</sup> Die kürzlich erschienene revidierte Neuausgabe der „Charta Oecumenica“ der Konferenz Europäischer Kirchen und des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen hält fest: „Trotz enormer Bemühungen um eucharistische Gastfreundschaft und Gemeinschaft bleiben dennoch Trennung bestehen. Christliche Kirchen und konfessionsverbindende Familien leben mit diesem Schmerz. (...) Wir verpflichten uns, (...) weiter auf eucharistische Gastfreundschaft und Gemeinschaft hinzuarbeiten.“ (Kap. 2)

Koinonia-Gedanke hat dazu inspiriert, nicht nur lehrmäßige Einigungen, sondern auch gemeinsames christliches Leben ins Zentrum der Ökumene zu rücken, also solidarisches Handeln und das Engagement gegen gesellschaftliche Ungerechtigkeit.

Das erleben wir derzeit auch durch unsere Rahmenvereinbarung mit dem Bistum Fulda: Im konkreten Miteinander von gemeinsam genutzten Gebäuden, gemeinsam gestalteter Klinikseelsorge, ökumenischer Hessian-Gestaltung oder konfessionell-kooperativem Religionsunterricht wächst Vertrauen ineinander und die Erfahrung: Gemeinsam geht mehr als allein.

Seit der Corona-Pandemie erleben wir freilich, dass unser Schatz „Gemeinschaft am Tisch des Herrn“ oft genug im Acker vergraben bleibt. Die Häufigkeit von Abendmahlsfeiern in unseren Gemeinden ist deutlich zurückgegangen. Von fast 8000 im Jahr 2015 auf 5200 Abendmahlsfeiern im Jahr 2023 in der EKKW, von einer Teilnahme von 41 % auf 24 % aller Gemeindemitglieder. Auch die Bedeutung des Abendmauls für das eigene Christsein ist gesunken.<sup>11</sup>

Warum ist da so? Das hat vermutlich viele Gründe: Da wirkt die Corona-Pandemie nach, durch die wir Nähe und Berührungen zu meiden gelernt haben und mehr auf Hygiene achten. Gemeinsames Essen wird insgesamt seltener; in vielen Familien werden Mahlzeiten nicht mehr miteinander eingenommen, sondern zu unterschiedlichen Zeiten und mit unterschiedlichen Essgewohnheiten.

Aber auch Unsicherheit bei liturgischen Vollzügen oder als steif empfundene Traditionen mögen hineinspielen, vielleicht auch unterschiedliche konfessionelle Prägungen. Meine uniert geprägte Mutter hat zeitlebens Abendmahl nur an besonderen Feiertagen gefeiert, mein lutherisch geprägter Vater so regelmäßig wie möglich.

Die meisten Gemeinden haben auf die Pandemieerfahrungen reagiert und ihre Abendmahlspraxis verändert, durch Einzelkelche oder durch das Eintauchen der Hostie, mit gestiegener Achtsamkeit für Hygiene und anderen Maßnahmen (Traubensaft statt Alkohol, glutenfreie Hostien etc.). Aber all das verhindert nicht, dass mit dem gesunkenen Gottesdienstbesuch auch die Abendmahlsteilnahme drastisch zurück geht. Unser Schatz „eucharistische Gemeinschaft“ bleibt vielen fremd.

Und damit geht etwas Wichtiges und Zentrales in unserem Glauben und in unserem kirchlichen Leben verloren: die sinnliche Erfahrung von Gemeinschaft untereinander und mit Gott, die Chance, sich als Teil eines größeren Ganzen zu fühlen, ohne viele Worte, ohne lange Anmarschwege, regelmäßig, überall.

Unsere katholischen Geschwister haben sich diesen Schatz bewahrt. Ich weiß noch, wie entgeistert mich Bischof Gerber angesehen hat, als ich beiläufig erwähnt habe, ich hätte in den zwei Jahren Pandemie nie Abendmahl gefeiert, auch bei Ordinationen oder Jubiläen nicht.

---

<sup>11</sup> Sozialwissenschaftliches Institut der EKD: Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Relevanz von Religion und Kirche in der pluralen Gesellschaft. Analysen zur 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, S.452f.: „Für drei Viertel der Befragten in der 6. KMU gehört das Abendmahl / die Kommunion nicht unbedingt zum Christsein. Dieser Befund spiegelt sich in allen Regionen, Altersgruppen und sowohl bei Evangelischen wie Katholischen wider, was die traditionelle Auffassung, dass Kirchgang und Eucharistiefrömmigkeit bei den Katholischen eine höhere Bedeutung habe, als überholt erscheinen lässt. Auch für die Kirchlich-Religiösen gehört das Abendmahl / die Kommunion zu 52 % nicht unbedingt zum Christsein. Bei den Alternativen, Disanzierten und Säkularen sind es sogar 80 % und mehr.“

Katholischerseits wäre das undenkbar, dort gehört das Abendmahl möglichst zu jedem Sonn- oder Festtag.

Doch die Wertschätzung des Sakraments kann auch einen hohen Preis haben, nämlich den der Exklusivität, nicht nur konfessionell gesehen.

Denn eine der großen Fragen in der Abendmahlsfeier ist ja: Wer ist eingeladen? Wer darf mitfeiern? Dass wir die Kinder nicht länger ausschließen wollen, sondern gerade durch das Mitfeiern an die besondere Kraft des Abendmahs heranführen wollen, das hat sich in vielen Gemeinden inzwischen durchgesetzt.

Herausfordernder ist die Frage: Wie ist das mit Menschen, die nicht getauft oder ausgetreten sind?

Abendmahl ist die Feier der *Communio Sanctorum*, der Gemeinschaft der Heiligen, derer, die zum Leib Christi gehören. So betont es unsere christliche Tradition und schließt die vom Abendmahl aus, die nicht mehr oder noch nicht dazugehören wollen. Einerseits.

Andererseits hat Jesus ja gerade mit denen gegessen und getrunken, die von der Gesellschaft als Außenseiter ausgegrenzt wurden. Die Tischgemeinschaften Jesu waren grenzüberschreitende Erfahrungen der Gastfreundschaft.

Und darum gibt es Pfarrerinnen und Pfarrer, die Mühe damit haben, dass die ungetauften Konfirmandinnen und Konfirmanden noch kein Abendmahl mitfeiern sollen oder die, die keine Kirchenmitglieder sind, beim Abendmahl der Chorfreizeit sitzenbleiben sollen.

Ähnliches habe ich in diakonischen Einrichtungen erlebt, wenn zum Jubiläum ein Abendmahlsgottesdienst gefeiert wird und ein Teil der Mitarbeitenden ausgeschlossen ist, weil sie konfessionslos oder anders religiös gebunden sind.

Und manche Gemeinden, die 2015 Geflüchtete aufgenommen und ihnen mit viel Hingabe den Weg in unsere Gesellschaft gebahnt haben, haben es als falsch empfunden, nichtchristliche Geflüchtete von der Gemeinschaft am Altar auszuschließen.

Das sind Herausforderungen, auf die es keine einfachen Antworten gibt. Wer die eucharistische Gastfreundschaft sehr offen gestaltet, riskiert damit ökumenische Verstimmungen.

Doch die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) ermutigt uns, unsere Abend-

mahlspraxis daraufhin zu überprüfen, ob sie einladend ist, und reflektiert verschiedene

Wege, im Abendmahl mit Ungetauften umzugehen.<sup>12</sup>

Wir werden diese Fragen miteinander diskutieren müssen, denn die Tischgemeinschaften in unserer pluralen Welt werden bunter und das ist gut so. Wir stehen vor der Herausforde-

---

<sup>12</sup> Die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) hat vor kurzem die Ergebnisse ihres Studienprozesses „Praxis und Theologie des Abendmahs“ in einem gleichnamigen Buch veröffentlicht: „Das Abendmahl ist die grundlegende Gemeinschaft der Getauften. Es ist der Ort, an dem das geistliche Leben der Getauften genährt und geheiligt wird. Die Umfrage (vgl. Kapitel 2) zeigt jedoch eine Kluft zwischen Überzeugungen, Regeln und Praxis. Wenn eine ungetaufte Person kommt und den Wunsch hat, Jesus im Abendmahl zu begegnen, wird dies mit Verantwortung und Umsicht behandelt. Einige Kirchen haben aus dogmatischen Gründen beschlossen, einem solchen Wunsch zu entsprechen und die Person später zur Taufe zu führen. Andere akzeptieren dies aus pastoralen Gründen als Ausnahme. Und wieder andere verschieben die Teilnahme am Abendmahl auf die Zeit nach der Taufe. Alle Kirchen handeln mit biblischen und seelsorgerlichen Argumenten in theologischer Verantwortung, wobei sie stets auf der hohen Dignität der Taufe bestehen“, S.23.

rung, Menschen in das Geheimnis der Gemeinschaft mit Gott einzuführen, „ohne die Grenze zu schließen zwischen ‚innen‘ und ‚außen‘, zwischen Mitgliedern und Suchenden“.<sup>13</sup>

Je lauter und je wirkmächtiger die Hetze des amerikanischen Präsidenten gegen Diversität, Gleichberechtigung und Inklusion wird, je stärker der politische Druck auch hierzulande wird, Menschen auszugrenzen und nicht mehr miteinander um gute Lösungen zu ringen, desto mehr wird mir bewusst:

Abendmahl ist Sinnbild für versöhlte Verschiedenheit, ein Gegengift gegen diese polarisierende Ideologie. Die Tischgemeinschaft im Abendmahl setzt die bunt zusammengewürfelten Tischgemeinschaften Jesu fort. Und ich bin mir sicher, Sie alle haben Bilder im Kopf und im Herzen von besonderen Tischgemeinschaftserfahrungen, von Momenten, wo alltägliche Tischgemeinschaft durchlässig wird für den auferstandenen Christus.<sup>14</sup>

Die amerikanische Theologin Letty Russell betont in ihrem Buch „*Church in the Round*“<sup>15</sup>: „Bei Gottes letztem eschatologischen Festmahl werden alle eingeladen sein und gemeinsam feiern können. Wie die Eucharistie und wie die Kirche, die sich an Christi Tisch versammelt, ist der runde Tisch ein Zeichen für die kommende Einheit der Menschheit. Er entfaltet seine Kraft als Metapher nur dann, wenn das „Schon“ von Willkommen sein, Teilen, Gespräch und Partnerschaft dem „Noch-Nicht“ unserer geteilten und beherrschten Welt entgegensteht.“

Das Abendmahl nicht mehr zu feiern, weil es dabei schwierige Fragen zu lösen gilt, wäre mit Sicherheit kein guter Weg. Das Abendmahl war immer schon ein „riskantes“ Sakrament. Schon in 1. Kor 11 wird deutlich, wie die Gemeinde in Korinth um eine angemessene Abendmahlspraxis ringt. Die korinthische Gemeinde sucht nach einem Weg, wie das gemeinsame Mahl so gefeiert werden kann, dass die sozialen Gegensätze in der Gemeinde nicht verschärft, sondern ausgeglichen werden.

Und es gehört zu den traurigen Kapiteln unserer Geschichte, dass das Abendmahl in Korinth sich von einem Essen, bei dem alle satt werden, zu einem rituellen Mahl entwickelte, in dem die geistliche Gemeinschaft gewahrt wurde, aber die Armen hungrig blieben. Wie die Geschichte des Christentums wohl ausgesehen hätte, wenn geistliches Ritual und gelebte Diakonie damals nicht auseinandergenommen worden wären?

Mich hat in diesem Zusammenhang in den letzten Monaten eine Beobachtung der amerikanischen Schriftstellerin Xochitl Gonzales<sup>16</sup> beschäftigt. Sie schreibt: „Wir gestalten unser Leben immer mehr so, dass wir nur Kontakt mit den Menschen haben, die so ticken wie wir. Immer mehr vermeiden wir den Kontakt mit Menschen, die anders sind als wir. Auf diesem Wege haben wir unsere Empathie verlernt, also die Fähigkeit, uns in jemanden hineinzudenken, der anders tickt als wir, andere Wünsche, andere Interessen, andere Bedürfnisse hat.“ Und gerade die Fähigkeit, auch vom anderen her zu denken, macht gemeinsame Lösungen erst möglich. Denn Empathie ist die Basis von Nächstenliebe.

---

<sup>13</sup> Cornelia Coenen-Marx, Die Neuentdeckung der Gemeinschaft, Göttingen 2021, S.20.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> Letty M. Russel, Church in the Round. Feminist Interpretation of the Church, Louisville 1993, S.17, vgl. Margit Ernst-Habib, Subversiv kirchlich. Letty Russells Theologie und reformierte Identität; in: Reformierte Theologie weltweit: Zwölf Profile aus dem 20. Jahrhundert, hg. von Marco Hofheinz und Matthias Zeindler, Zürich 2013.

<sup>16</sup> Xochitl Gonzales, What Happened to Empathy? The Atlantic, 12. Okt. 2023.

Abendmahl feiern in einer Gemeinschaft von verschiedenen Menschen ist ein „Gegenmittel“ gegen diese Haltung des Egoismus und der Empathielosigkeit.

Und die Abendmahlsfeier als Ort versöhnter Verschiedenheit gehört zu unserer Geschichte als EKKW. Aus der reformierten, unierten und lutherischen Tradition zusammengewachsen zu einer evangelischen Kirche erleben wir heute, dass die konfessionellen Differenzen zwischen lutherisch, reformiert oder uniert geprägten Gemeinden als liturgische Vielfalt wahrgenommen werden, aber für die meisten Menschen in unserer Kirche keine Bedeutung mehr haben.

Die Hanauer Union z. B. ist ein Weg geworden, wie mit Verschiedenheit in unserer Kirche so umgegangen werden kann, dass jede Seite sich wahrgenommen und aufgehoben fühlt. Es ist aber auch bemerkenswert, dass über die äußere Form des Abendmauls 1818 in Hanau wesentlich heftiger gestritten wurde als über alle theologischen Fragen.<sup>17</sup>

Martin Luther betont in seiner Abendmahlstheologie die Verflechtung von Gemeinschaft mit Gott und Gemeinschaft untereinander:

„Die Frucht dieses Sakraments ist Gemeinschaft und Liebe, durch die wir gestärkt werden gegen Tod und alles Übel, so daß die Gemeinschaft doppelt ist: eine, daß wir Christi und aller Heiligen Gemeinschaft und Liebe genießen, die andere, daß wir alle Christenmenschen auch die unsere genießen lassen, wie sie und wir es vermögen. So soll die eigennützige Liebe zu sich selbst ausgerottet werden durch dieses Sakrament, damit die gemeinnützige Liebe aller Menschen eingelassen wird und so durch die Verwandlung aus der Kraft der Liebe ein Brot, ein Trank, ein Leib, eine Gemeinschaft wird, nämlich die rechte christliche brüderliche (heute würden wir sagen geschwisterliche) Einigkeit.“

#### **4. Kirche als sorgende Gemeinschaft**

Die von Luther angesprochene Verknüpfung von Gemeinschaft mit Gott und untereinander macht aus christlichen Gemeinden nicht nur Tischgemeinschaften, sondern auch sorgende Gemeinschaften. Die Idee der „sorgenden Gemeinschaften“, *caring communities*, wird im 7. Altenbericht der Bundesregierung von 2016 prominent beschrieben. „Sorgende Gemeinschaften“ stehen „für wechselseitige Unterstützung und Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, für sich selbst, für andere und auch für die gesellschaftliche Entwicklung“.<sup>18</sup> Das Leitbild der sorgenden Gemeinschaften beschreibt ein Miteinander, das nicht von Asymmetrie in Hilfebeziehungen und Sorgestrukturen geprägt ist, sondern vom Leitbild der Zugehörigkeit. Wo Menschen sich zugehörig fühlen, achten sie aufeinander. Ein zentraler Ort für das Entstehen von Zugehörigkeit ist der Tisch, das gemeinsame Essen, in der Familie, in der Gemeinde, in der Nachbarschaft.<sup>19</sup>

Sorgende Gemeinschaften können ein wichtiger Beitrag für die Bewältigung der sozialen Herausforderungen in unserem Land sein. Seit zehn Jahren und länger sorgen viele Engagierte dafür, dass Geflüchtete bei uns ein Zuhause finden und sich in Deutschland zugehörig fühlen.

---

<sup>17</sup> Anna Imhof, *Die Zeit ist reif! Die Hanauer Union von 1818*, Dissertation, erscheint 2026.

<sup>18</sup> Cornelia Coenen-Marx, *Die Neuentdeckung der Gemeinschaft*, Göttingen 2021, S.16.

<sup>19</sup> Ebd., S.32.

Ohne das große Engagement ganz vieler Ehrenamtlicher in Sprachkursen und Behördenbegleitung und vielem mehr würde Integration nicht gelingen. Darum will ich an dieser Stelle ein ganz herzliches Dankeschön sagen an alle, auch in unserer Kirche, die bis heute daran mitwirken und sich von wachsenden Anfeindungen und hasserfüllten Kommentaren nicht abschrecken lassen. Sie leben exemplarisch das Ineinander von Tischgemeinschaft und Sorgegemeinschaft, denn oft beginnt die Sorge füreinander beim Essen miteinander.

Zu den sozialen Herausforderungen, die uns in den nächsten Jahren intensiv beschäftigen werden, gehört die Unterstützung und Pflege alter Menschen. Immer schwerer wird es, das Angebot ambulanter Pflege auch in ländlichen Regionen aufrecht zu erhalten. Wer selbst alte Eltern betreut, weiß, wovon ich rede. In der Öffentlichkeit wird davon leider bisher viel zu wenig gesprochen, aber es betrifft immer mehr Menschen, auch in unseren Gemeinden.

Das Knüpfen von Sorgenetzen in Hessen ist mir darum seit meinem Amtsantritt ein großes Anliegen. Die Verknüpfung und Kooperation von familiärer, nachbarschaftlicher, ehrenamtlicher, professioneller und technologischer Unterstützung ist aus meiner Sicht für die Zukunft der Pflege bei uns alternativlos. Wir werden uns angesichts der demografischen Entwicklung in unserem Land eine rein professionelle Versorgung überhaupt nicht mehr leisten können, zumal dafür nicht nur die Gelder, sondern auch die Pflegekräfte fehlen. Das kann man bedauern oder mit dem arbeiten, was an Potenzialen da ist, und miteinander das soziale Netz weiterentwickeln, in dem wir leben.

Als Kirche haben wir dafür große Potenziale. Trotz aller Einsparungen: Wir sind in allen Regionen vertreten, wir haben Räume, wir sind erfahren im Knüpfen von Kontakten und im Organisieren von Engagement, und wir stehen für ein Ethos, in dem die Nächstenliebe die prägende Haltung ist.

Wie das konkret mit den Sorgenetzen gehen kann, das erproben wir mit Hilfe der Diakonie Hessen seit eineinhalb Jahren in einem Modellprojekt in zwei nordhessischen Kommunen, in Bad Karlshafen und Witzenhausen. In Bad Karlshafen trägt unsere Anstrengung erste Früchte, in Zusammenarbeit mit der evangelischen Gemeinde, der Kommune und örtlichen Vereinen. Dafür bin ich sehr dankbar. Menschen lassen sich einladen, verknüpfen sich, erzählen, wo sie Unterstützungsbedarf haben und bringen ein, was sie selbst gut können. So entstehen Fahrgemeinschaften, Lese- und Hausaufgabenhilfe.

Viel Einsamkeit wird da sichtbar, besonders bei Menschen, die zugezogen sind, nicht vor Monaten, sondern vor Jahren oder Jahrzehnten. Sie haben keine Familie im Nahbereich, und sie haben Hemmungen, einfach Nachbarinnen und Nachbarn in den Dienst zu nehmen. Eine Gesellschaft, die Autonomie als hohen Wert feiert, macht es Menschen ja nicht leicht, um Hilfe zu bitten. Auch Geld hilft an dieser Stelle nur bedingt weiter, weil es immer schwerer wird, für haushaltsnahe Dienstleistungen überhaupt jemanden zu finden.

Und oft geht es nicht nur um Einkaufen oder zum Arzt kommen, oft geht es auch um das Gefühl: Ich bin nicht ganz allein und auf mich gestellt. Da sieht jemand, wie es mir geht und kümmert sich.

Manche von denen, die sich dort vernetzen, waren früher in der Kirchengemeinde aktiv, so lange sie mobil waren. Aber schwindende Kräfte oder wachsende körperliche Einschränkungen verhindern das jetzt. Eine Gemeinde, die darauf wartet, dass man in die Kirche kommt,

wird für diese Menschen unerreichbar. Sie brauchen jemand, der zu ihnen kommt oder der sie mitnimmt. Dafür sensibel zu bleiben, ist eine der Herausforderungen für Kirchengemeinden, besonders in Zeiten von Transformation und im Zusammenwachsen von Gemeinden.

Bei einer Visitation erzählte mir kürzlich eine Pfarrerin, dass in ihrer Region die Geburtstagsbesuche durch die Pfarrpersonen nicht mehr gemacht werden, aber der neueingeführte Seniorengeburtstagsnachmittag mit Fahrdienst über 50 Teilnehmende hat. Ich lese darin den Hunger nach Begegnung und Gemeinschaft, am Kaffeetisch wie am Tisch des Herrn.

Dabei ist die Grundidee der sorgenden Gemeinschaft: Jede\*r kann etwas beisteuern, niemand nimmt nur. Das können wir stärken und fördern.

Unsere Diakoniestrategie will die Etablierung von Sorgenetzten fördern. Denn hier kann das Miteinander von Diakonie und Kirche Früchte tragen und den Boden bereiten für das Zusammenwirken von unterschiedlichen Akteuren im professionellen wie im ehrenamtlichen Bereich, zusammen mit Kommunen, Ärzten, Pflegediensten usw.

Das sagt sich leicht und tut sich schwer, denn unser bestehendes System ist auf Konkurrenz ausgerichtet, nicht auf Kooperation. Das spüren wir in dem Modellprojekt zu Sorgenetzten immer wieder. In der Gesundheitswirtschaft geht es um Marktanteile, um Selbstbehauptung und Profilschärfung. Zusammenarbeit um eines größeren Ganzen willen, Steuerung durch eine Währung, die nicht Geld, sondern Sinn oder Wertschätzung heißt, das irritiert das System. Das braucht Einübung, Beharrlichkeit und Kreativität. Und doch ist es aus meiner Sicht der einzige Weg, dem drohenden Pflegekollaps etwas entgegenzusetzen, genauso wie dem Gefühl, verlassen und abgehängt zu sein.

Warum sprechen wir von Sorgenetzten, nicht von Kümmerern oder Gemeindeschwester 2.0 oder von *community health nurse*, wie der Fachbegriff für die Netzknüpfer\*innen heißt? Der vieldeutige Begriff der Sorge hat eine biblische Begründung: „All Eure Sorge werft auf ihn, denn er sorgt für euch“ (1. Petr 5, 7): Schon dort schillert der Begriff Sorge zwischen Sich-Sorgen Machen und Füreinander-Sorgen, weil Gott der große Kümmerer ist.

## 5. Kirche als Lerngemeinschaft

Es gibt noch eine dritte Dimension von Kirche als Gemeinschaft, die mich in den letzten Monaten intensiv beschäftigt hat. Das ist Kirche als Lerngemeinschaft. So betitelte die evangelischen Kirche in der DDR in den 1970/80er Jahren ihre Strategie.

Damals hatten die Verantwortlichen in der Kirche realisiert, dass sie sich von bisherigen Leitbildern von Kirchesein verabschieden müssen, um ihrer Situation als Kirche in einer sozialistischen Gesellschaft gerecht zu werden. Es brauchte neue Bilder, neue Leitvorstellungen, neue Arbeitsformen, um den kirchlichen Auftrag in dem engen Rahmen, den die DDR erlaubte, so gut wie möglich zu gestalten. Als Kirche Lerngemeinschaft zu sein, das hieß damals: Wir nehmen die Veränderungen wahr, wir setzen uns gemeinsam mit den veränderten Situationen,

Haltungen und Einstellungen auseinander. Wir stellen uns den Fragen, die da sind, und wir halten aus, dass wir nicht auf alles sofort eine Antwort haben.<sup>20</sup>

Wir sind heute in einer ähnlichen Situation, wenn auch unter ganz anderen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Auch wir haben gelernt: Die bisherigen Leitbilder z.B. von „Volkskirche qualitativ weiterentwickeln“ passen nicht mehr. Wir bewegen uns als Kirche in etwas Neues, in einer immer säkularer und pluraler werdenden Gesellschaft, mit schwindenden Ressourcen und weniger Mitgliedern bei wachsenden Aufgaben. Ich habe letztes Jahr an dieser Stelle ausführlich darüber gesprochen. Wir suchen neue leitende Bilder von Kirchesein in einer Welt voller Krisen, in einer Situation, in der die Rattenfänger mit den zu einfachen Lösungen Zulauf haben, weil man den etablierten Institutionen nicht mehr zutraut, Probleme zu lösen.

Wir haben uns als Landeskirche auf den Weg gemacht, haben Strukturen verändert, z. B. Kooperationsräume eingerichtet, Kirchenkreise fusioniert, wir haben Strategien für die einzelnen Arbeitsfelder entwickelt, um unseren Haushalt zu konsolidieren, wir bauen unsere Verwaltung um und verabschieden uns von vielen Gebäuden. Wir entwickeln neue Konzepte multiprofessioneller Zusammenarbeit, schärfen unsere Berufsbilder, fördern das Ehrenamt, schaffen Unterstützung für Innovation und schreiben eine neue Verfassung. Und wir erleben den Segen des Segnens im segnenden Handeln der Kirche, bei Taufen und Trauungen, am Grab oder in der Konfirmation.

Und inmitten all dieser Prozesse haben wir gerade neue Kirchenvorstände gewählt. Überall haben wir Menschen gefunden, die sich engagieren wollen in dieser sich verändernden Kirche und die erstmals oder weiterhin bereit sind, Verantwortung zu tragen. Ihnen allen sage ich an dieser Stelle ein großes Dankeschön, dass sie bereit sind, ihre Zeit, ihre Kraft, ihre Ideen, ihr Engagement in ihre Kirche einzubringen. Sie gestalten miteinander Gegenwart und Zukunft der Kirche und sie setzen Zeichen: Zeichen gegen Egoismus und Einsamkeit, gegen Misstrauen und Hoffnungslosigkeit, gegen Stillstand und Festhalten an Vergangenem.

Damit der gemeinsame Weg in die Zukunft gelingt, hilft es, wenn wir uns als Lerngemeinschaft verstehen. Als Lernende halten wir Fragen gemeinsam aus und suchen gemeinsam nach möglichen Antworten.

Im Moment erlebe ich an vielen Orten gute Ideen, interessante Projekte, vielversprechende Aufbrüche, z. B. im Gebäudeprozess. Da ist ein Schatz gelungener Arbeit und wertvoll für andere Gemeinden oder auch Kirchenkreise.

Wir müssen nicht alles an jedem Ort neu erfinden. Da zeigt sich Gemeinschaft im Fragen und Teilen: Wie machen das die anderen? Was können wir von den Pilotkirchenkreisen lernen? Welche Fehler können wir vermeiden, welche guten Ideen können wir teilen?

Die Gebäudetalks versuchen hier, Erfahrungen zu verknüpfen und Lernerfahrungen weiterzugeben. Mancher Kirchenkreis hat ein Gebäudeforum veranstaltet. All das sind wichtige Impulse für eine lebendige Lerngemeinschaft.

Wir sind als EKKW zwar eine übersichtliche Landeskirche, aber trotzdem heterogen mit sehr verschiedenen Rahmenbedingungen und Kontexten. Wir haben in den letzten Jahren besser

---

<sup>20</sup> Kirche als Lerngemeinschaft, Berlin 1981, S.95. Vgl. „Nur der Fragende glaubt – nur der Glaubende erträgt die Frage“, Hans Dieter Bastian, Theologie der Frage, München 1969, S.317.

verstanden, dass Einheitsideen oder zu enge Standards Entwicklungen eher bremsen als befördern.

Aber „jeder macht seins“ ist auch keine gute Lösung. Es braucht Orte des Austauschs und des Voneinander- und Miteinander-Lernens. Pfarrkonferenzen, die Dekane- oder die Kirchenkreisamtsleitendenkonferenz können solche Orte sein. Neben den Treffen der Leitenden braucht es weiteren Austausch: Wie werden neue Kirchenvorstände vernetzt, wie werden die guten Ideen aus dem Innovationsfonds oder im Freiwilligenmanagement weitergegeben, wo lernen Gemeinden in einem Kirchenkreis von den Erfahrungen in anderen Kirchenkreisen?

Ich bin der KV-Arbeit sehr dankbar, dass sie Veranstaltungen entwickelt, in denen neue und alte Kirchenvorstände eintauchen können in dieses breite Netz an Unterstützungsangeboten und vor allem in eine lebendige Lerngemeinschaft. Und ich hoffe, dass das Miteinander- und Voneinander-Lernen auch an vielen anderen Orten unserer Kirche gelebt wird, dass unsere Häuser als Lernorte z. B. für das Miteinander der Generationen wirken.

Kirche als Lerngemeinschaft heißt: Niemand hat das Patentrezept, aber viele haben gute Ideen. Viele erproben Neues und erkunden die Zukunft. Darüber tauschen wir uns aus, dazu hören wir voneinander, dabei lernen wir miteinander, denn jede\*r kann etwas einbringen vom eigenen Wissen, Können und Erfahrungen. Und die Kreativität des einen stellt nicht die Originalität der anderen infrage, sondern bereichert unsere Möglichkeiten. Das wollen wir immer wieder anstoßen: Weg von der Konkurrenz hin zur Kooperation, in der die Vielfalt der Gaben ein Schatz der Gemeinschaft ist.

Kirche als Lerngemeinschaft heißt auch: Evangelische Kirche ist nicht nur der Ort für Gottesdienst, Seelsorge und Diakonie. Kirche ist immer auch Bildungsort. Das war schon vor 500 Jahren so, als der hessische Landgraf Philipp aus den vielen guten Ideen der Homberger Synode die Bildung herausgriff und Schulen und eine Universität gründete, um Bildung für alle zu fördern. Daran werden wir uns im kommenden Jahr vielfältig erinnern.

Evangelisch sein heißt, sich eine eigene Meinung bilden zu können, die Schrift selbst lesen zu können und mit anderen darüber zu diskutieren, was Gottes Wille heute in unserer Zeit ist. Wenn staatliche Bildung so ab- und umgebaut wird, wie wir das gerade in den USA sehen, dann braucht es Orte, an denen - frei von staatlicher Propaganda - Menschen aus allen Bereichen der Gesellschaft miteinander reden, denken und lernen können. Angesichts unserer Ressourcenlage werden wir als Kirche nicht viele solcher Orte finanziell unterstützen können, aber wir sollten ihre Bedeutung nicht geringschätzen.

Und es beschäftigt mich, wenn Bildung als Dimension kirchlicher Arbeit in unserer Kirche eine geringe Rolle spielt. Bildung kommt jenseits von Konfirmandenarbeit in manchen Gemeinden kaum in den Blick. Wenn wir uns miteinander als Lernende, als gemeinsam Wegesuchende und Pfaderkundende verstehen, dann nehmen wir wahr, wie sehr wir die Erfahrungen der anderen für unseren gemeinsamen Weg brauchen. Auch eine Synode ist ja eine Reisegesellschaft auf dem Weg, wie wir uns zu Beginn der Synodalperiode vor Augen geführt haben.

Für diese Lerngemeinschaft haben wir bereits alles: Verknüpfungskompetenz, Orte des Lernens und Menschen, die an sehr unterschiedlichen Orten sehr verschiedene Erfahrungen machen. Das sollten wir so gut wie möglich nutzen.

Unser Gott, der selbst ein Gott in Gemeinschaft ist, lädt uns dazu ein, an seinem Tisch, in der Sorge füreinander, im voneinander Lernen Gemeinschaft zu erleben und zum Wohl aller zu gestalten. Lassen Sie uns dieser Einladung folgen!

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.